

Predigt über Hebräer 1,1-4

(Oberkaufungen, 26.12.2015 – Kantatengottesdienst; vgl. 2010)

Liebe Gemeinde!

Wie passt das zusammen: das, was hier von Jesus gesagt wird, und das, was wir mit Weihnachten verbinden? Immer größer, immer gewaltiger, ja immer majestätischer sind die Aussagen, die der Verfasser des Hebräer-Briefes über Jesus macht. Erkennen wir in dem so beschriebenen Christus noch das Kind von Bethlehem, das in einer Futterkrippe liegt? Von Gott hieß es ja vorhin im Sopran: „Aus unermess'ner Güte wird er ein kleines Kind und heißt: mein Jesulein.“ Gut, das mit dem Jesulein, das würden wir heute anders ausdrücken, aber was gemeint ist, ist uns klar. Es geht um das Jesuskind. Es geht um Weihnachten, um die Heilige Nacht.

Von alledem ist in unserem Predigttext nicht die Rede. Hier geht es um den Christus, der zur Rechten Gottes sitzt. Wollten wir diesen Gegensatz in Bildern ausdrücken, so hätten wir auf der einen Seite das neugeborene Kind, in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend. Auf der anderen Seite hätten wir den Pantokrator, wie er auf vielen Ikonen abgebildet ist: Christus, der Weltenherrscher. Ich gebe zu: das ist ein uns eher fremdes Bild, nicht nur zu Weihnachten.

Aber gerade zu Weihnachten ist es uns fremd. Da lassen wir uns gerne anrühren vom Kind in der Krippe, zu dem wir kommen können wie wir sind. Da geht es darum, dass Gott zu uns Menschen kommt – hinein in unser Leben, auch in die dunklen und schweren Tage und Stunden. Zu Weihnachten ist viel Gefühl mit im Spiel – und das ist gut so. Wir sind nicht nur Kopf, wir sind auch Bauch – und das ist inzwischen in der Kirche endlich wieder angekommen.

Doch dann dieser Predigttext vom großen Christus. Steht das Kind in der Krippe für Nähe, so der große Christus eher

für Ferne, für Distanz. Er thront sozusagen über allem. Das aber bedeutet: wir können ihn nicht so einfach hineinholen in unser Leben.

Ich sage einmal etwas Provokantes: vielleicht ist es ja gut, dass wir ihn hier nicht so einfach hineinholen können in unser Leben. Vielleicht ist es gut, dass er auch einmal das Gegenüber ist, das sich nicht so einfach vereinnahmen lässt.

Was hat man mit Jesus nicht schon alles versucht zu machen? Ich selbst bin aufgewachsen mit einem Jesus-Bild, das geprägt war von den Jesus-Darstellungen, wie sie früher über so manchem Bett hingen: ein Jesus mit langem, gewelltem Haar, ein Schönling, in gewisser Weise ein Softie, der in irgendeiner Idylle bei seinen Schafen ist. Ich musste den anderen Jesus erst entdecken: den, der zornig werden kann. Den, der harte, kritische Aussagen macht. Den, der vor die Entscheidung stellt.

Was hat man mit Jesus nicht schon alles versucht zu machen? Eine Zeit lang war es nahezu verpönt, von ihm als den Herrn zu reden. Bruder sei er für uns – und nicht Herr. Ich will ja gar nichts gegen Jesus als Bruder an meiner Seite sagen – er ist mir durchaus wichtig -, aber manchmal brauche ich Jesus einfach als den Herrn. Etwa dann, wenn die Herren dieser Welt allzu sehr wieder ihr Unwesen treiben, rücksichtslos, nur ihre auf eigene Macht und ihren Einfluss abzielend. Wenn sie lügen und täuschen und Stimmung machen. Wir müssen ja nur in unsere Gegenwart hineinschauen – und mitunter müssen wir geografisch gar nicht so weit gehen, um solche Herren an der Spitze ihres Staates zu sehen. Dann ist es mir wichtig, darauf zu vertrauen, dass nicht sie das letzte Wort behalten werden, sondern Christus.

Und wenn irgendwelche Stimmen meine und unsere Gefolgschaft wollen, wenn wir schweigen sollen zu dem, was an Unrecht geschieht – dann ist es mir wichtig, auch diesen

Stimmen gegenüber Jesus als den Herrn zu bekennen. Der Kapitalismus heutiger Prägung tötet, so hat es der jetzige Papst gesagt. Hier ist ein Götze entstanden, der den Anspruch hat, alle Lebensbereiche bestimmen zu dürfen – ganz gleich, wie viele Menschen auch immer dabei auf der Strecke bleiben mögen. Diesem Anspruch will ich widersprechen – und dabei hilft mir ein Predigttext wie der heutige.

Aber noch einmal: Was hat man mit Jesus nicht schon alles versucht zu machen? Ich denke da auch an das Jesus-Kind. Allzu süßlich geht es da zuweilen zu, allzu verharmlosend und verniedlichend. Jesus ist aber nicht nur der „holde Knaube im lockigen Haar“, sondern er ist auch der Mann am Kreuz, der die Menschen und ihr Handeln in Frage stellte, der zu einem anderen Weg einlud und der seinen Weg ging bis zur letzten Konsequenz.

Auch die Rede vom Christkind sehe ich persönlich mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Nun gut, diese Vorstellung ist mir noch lieber als die vom Weihnachtsmann. Es bewegt mich schon, wenn Verwandte aus dem östlichen Teil Deutschlands zu Weihnachten an mich denken und mir Gutes wünschen, aber das nicht anders auszudrücken wissen als dass sie mir einen fleißigen Weihnachtsmann wünschen. Dann doch lieber das Christkind ...! Aber wenn möglich: verbunden mit dem Hinweis darauf, dass dieses Christkind nicht nur Geschenke bringt, sondern das größte Geschenk ist.

Doch zurück zum Predigttext! Noch einmal: so fremd uns auch seine Begrifflichkeiten und Bilder sein mögen, so fern uns der so groß gezeichnete Christus erscheinen mag – vielleicht ist es ja gut, ihn auch einmal so zu sehen. Es kann uns schützen vor der Gefahr, ihn vereinnahmen zu wollen und seinen Anspruch zu verharmlosen.

Es kommt eines hinzu: dieser groß gezeichnete Christus ist im Hebräerbrief nicht der, der fern bleibt, schon gar nicht der,

der uns fern bleibt. Vielmehr ist er in diesem Brief der, der für uns da ist, der für uns eintritt, der uns zum Ziel führt. Und er ist auch der, der uns versteht – einfach weil er Mensch gewesen ist, einer von uns. Genau an dieser Stelle wird Weihnachten wieder wichtig, das Kind in der Krippe.

Und so kommen Erde und Himmel in diesem Christus zusammen: auf der einen Seite das Kind in der Krippe, auf der anderen Seite der, der zur Rechten Gottes sitzt, der Weltenherrscher. Das kam ja auch im Chorgesang vorhin zum Ausdruck: „Ich freue mich in dir und heiße dich willkommen. Mein liebes Jesulein!“ Und etwas später: „Wie freundlich sieht er aus, der große Gottessohn!“

Wäre Christus nur das Kind in der Krippe, so wäre er uns zwar ganz nah, er wäre einer von uns, aber das bliebe er dann auch. Er wäre nicht in der Lage, uns wirklich zu helfen, wirklich für uns alle da zu sein.

Wäre er umgekehrt nur der Weltenherrscher, so fiel es uns schwer, uns von ihm verstanden und geliebt zu wissen. Er wäre zwar groß und mächtig, aber er wüsste nicht, wie es in uns aussieht, was uns bewegt und umtreibt.

So ist es gut, ihn in beiden Bildern zu erkennen: in dem des Kindes in der Krippe und in dem, das ihn uns zeigt als den, der zur Rechten Gottes sitzt.

Durch beide Bilder redet Gott zu uns. Durch Jesus Christus redet Gott zu uns – das heißt: durch den irdischen Jesus und durch den himmlischen Christus. Ich zitiere den Predigttext: „Nachdem Gott vorzeiten vielfach und auf vielerlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er in diesen letzten Tagen zu uns geredet durch den Sohn ...“

Daran will ich noch einmal anknüpfen. Der Gott, an den wir glauben, ist kein stummer Gott. Er ist keiner, der es sich in einem fernen Wolkenkuckucksheim gut gehen lässt, darauf wartend, dass wir Menschen ihn irgendwie entdecken oder

zu ihm finden. Er ist auch keiner, der uns Menschen uns selbst überlässt – im Sinne von: „Seht mal zu, wie ihr zurecht kommt.“

Der Gott, an den wir glauben, ist ein Gott, der redet. Es ist ein Gott, der uns anredet, der zu uns spricht, der uns – wenn es sein muss – auch widerspricht. Niemand muss mehr denken, er sei Gott gleichgültig. Niemand muss mehr befürchten, einem blinden Schicksal ausgeliefert zu sein. Niemand muss mehr glauben, in einem kalten Universum verloren zu gehen.

Der Gott, an den wir glauben, redet. Und das macht er auf vielerlei Weise. Hüten wir uns davor, Gott an dieser Stelle klein zu machen! Er redet nicht nur in den Kirchen – und schon gar nicht nur in einer bestimmten Kirche. Ich bin überzeugt: Gott redet – auch in anderen Kulturen, auch in anderen Religionen. Und sicher redet er auch in seiner Schöpfung zu uns – oder in der Erhabenheit des Sternenhimmels über uns. Oder durch die Musik. Oder einfach durch Menschen.

Der Gott, an den wir glauben, redet. Der Predigttext nennt an dieser Stelle die Propheten, die in früheren Zeiten Botschaften Gottes weitergaben. Sehr konkret machten sie das. Sie mischten sich ein – in das Leben der Menschen, manchmal auch in die Politik. Sie warnten vor falschen Wegen, sie machten Mut, wenn alles am Ende zu sein schien. Und sie deuteten an, dass einmal einer käme, der anders sei als alle anderen. Der Hebräerbrief wie das ganze Neue Testament weiß, wer gemeint ist: Jesus Christus, das Kind in der Krippe, der Mann am Kreuz, der Auferstandene, der, der zur Rechten Gottes sitzt.

In ihm und durch ihn redet Gott auf letztgültige und entscheidende Weise. Das zu sagen ist keine Überheblichkeit gegenüber den Gotteserfahrungen in anderen Religionen, sondern hinter dieser Aussage steckt einfach eine Erfahrung.

Eine Erfahrung, die Menschen durch Jahrhunderte hindurch gemacht haben – bis zum heutigen Tage. Eine Erfahrung, die wir Christen nicht für uns behalten können. Eine Erfahrung, von der wir anderen weitererzählen wollen – ganz ähnlich wie die Hirten in der Weihnachtsgeschichte anderen erzählen mussten von dem, was sie gehört und gesehen und erlebt hatten.

Darum laden wir in unserer Kirchengemeinde Menschen ein – Kinder und Jugendliche und Erwachsene. Wir laden sie ein, mit dem Gott Erfahrungen zu machen, der zu uns redet. Wir laden sie ein, Jesus Christus zu entdecken – den, in dem Himmel und Erde zusammen kommen.

Auch zu Weihnachten sprechen wir diese Einladung aus – in allen unseren Gottesdiensten, ganz gleich, wo sie gefeiert und wie sie gestaltet werden. Und wir haben dabei die Hoffnung, dass das geschieht, was in der Sprache Bachs im Sopran vorhin so gesungen wurde: „Wie lieblich klingt es in die Ohren, dies Wort: mein Jesus ist geboren, wie dringt es in das Herz hinein!“

Amen.